

sagte sie. „Sehr gut“, meinte die Ärztin. „Wir freuen uns immer, wenn Patientinnen sich für die Wassergeburt entscheiden.“ Als Rabea das Krankenhaus verließ, fühlte sie sich, als hätte sie gut beraten eine richtige Kaufentscheidung getroffen, und sah vor ihrem inneren Auge schon, wie ihr Sohn ihr mit einem leichten Lächeln im warmen Wasser entgentauchen würde.

Als sie rund sechs Wochen später wieder ins Krankenhaus kam, sah sie das etwas anders. Rabea war sofort nach dem Blasensprung mit ihrem Freund Tobi ins Auto gestiegen. Die 20-minütige Fahrt ins Krankenhaus war ihr vorgekommen wie eine nicht enden wollende Irrfahrt. Immer wenn die Wehen kamen, hatte sie das Gefühl zu zerspringen, und das Auto fühlte sich an wie

ein Korsett, zu klein und zu eng, um die Schmerzen auszuhalten. Jede rote Ampel und jeder noch so gemütliche und korrekte Fahrradfahrer schien ihr ein Hindernis, das man einfach umfahren sollte.

Zum Glück fanden sie direkt vor dem Krankenseingang einen Parkplatz und warteten im Auto erst mal das Ende der nächsten Wehe ab. Dann hakte Tobi sie unter und führte sie in Richtung Kreißaal. Immerhin hatte er sich den Weg gemerkt. Rabea sah nämlich nichts mehr, konnte nicht mehr denken, geschweige denn, sich auf den Krankenhausfluren orientieren. Sie drückte an die Klingel an der Kreißsaaltür und eine Hebamme ließ sie rein. Name? Alle Unterlagen da? „Rabea Bauer“, keuchte sie, „liegt alles vor.“ „Ach, Frau Bauer, dann sind

Sie das mit der Wassergeburt?“, strahlte sie die Hebamme an, als wäre sie die 100 000. Besucherin und würde gleich als Preis in ein Sprudelbad gelassen werden.

In dem Moment durchfuhr Rabea eine Wehe einer bisher ungeahnten Intensität. „Wassergeburt?!“, schrie sie. „Was auch immer da steht. Ich bin nicht die mit der Wassergeburt. Ich bin die mit der PDA.“ Und so war Lenny ihr dann doch nicht im warmen Wasser entgegengetaucht. Und alles andere war auch exakt so, wie sie es nicht hatte haben wollen, mit Saugglocke und allem Drum und Dran.

Und deshalb hat Lenny nun auch diesen Saugglockenkopf, der so aussieht, als würde ihm ein zweiter Kopf auf seinem Kopf wachsen. Die Krankenhausfotografin war

jedenfalls gar nicht erst zu ihr ans Bett gekommen, um ihr das erste Babyfoto-Shooting anzubieten.

Dieser ganze Fragequatsch war einfach verdammt sinnlos, findet Rabea im Nachhinein. Es ist, als ob man jemanden, der noch nie in einem Flugzeug geflogen ist, fragen würde, ob er Beruhigungstabletten brauche, eine Spucktüte oder einfach nur eine Nackenrolle.

Sollte sie sie jemals ein zweites Kind bekommen, würde sie sich jedenfalls irgendeine Geburtsideologie zulegen, die das Potenzial hat, stärker zu sein als der Schmerz. So viel stand mal fest. Hypnobirthing vielleicht, das ist soweit sie das verstanden hatte, eine Methode, mit der man sich selbst unter der Geburt durch

Konzentrationsübungen und Atmung in einen tranceähnlichen Zustand versetzt. Eine Bekannte hatte ihr neulich von einer Bekannten erzählt, die eine Bekannte hatte, die das gemacht hat. Bei der habe das super geklappt. Sie wäre in einem Zustand völligen Friedens mit sich und der Welt gewesen und gleichzeitig hoch konzentriert auf ihre Atmung. Es habe bisweilen sogar „Spaß gemacht“, das Kind „auf seinem Weg auf die Welt zu begleiten“. Ja, das soll sie wirklich so gesagt haben.

Rabea würde definitiv noch eine Weile brauchen, bis sie Sätze, die die Wörter Spaß UND Geburt beinhalten, ertragen könnte. Bei längerem Darübernachdenken hält sie es im Grunde für wahrscheinlicher, dass das Bundesfamilienministerium Frauen durchs